

Otfried Höffe

# Persönliches Glück und politische Gerechtigkeit

Einheit 2:  
Der Utilitarismus und das Problem der Verallgemeinerung

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

---

## INHALTSÜBERSICHT

1	Hinweise zur 2. KE.....	2
1.1	Literatur .....	2
1.2	Lernziele .....	4
2.	Moral und Ethik .....	5
2.1	Zum Begriff der Ethik.....	5
2.2	Zum Begriff der Moral .....	7
3.	Der Utilitarismus.....	9
3.1	Zur Metanorm des Utilitarismus.....	9
3.2	Die Grundlagen des Utilitarismus nach Jeremy Bentham .....	14
3.3	Die Weiterentwicklung des Utilitarismus durch John Stuart Mill.....	17
3.4	Das Korrektiv: Gerechtigkeit.....	19
3.5	Handlungs- oder Regelutilitarismus .....	20
3.6	Kritische Würdigung des Utilitarismus .....	23
4.	Universalisierung .....	27
4.1	Kants Prinzip der Verallgemeinerung.....	27
4.2	Kants kategorischer Imperativ .....	38
4.3	Konsequentialismus (Utilitarismus) oder Deontologie (Kant) .....	47
4.4	Kritische Überlegungen zu zeitgenössischen Abwandlungen des Prinzips der Verallgemeinerung (Universalisierbarkeit).....	48
4.4.1	Das Prinzip der Verallgemeinerung bei Marcus George Singer.....	49
4.4.2	Zum Vorrang der Verallgemeinerung gegenüber dem Diskurs.....	49
	Hilfen zu den Übungsaufgaben.....	53

## 1. Hinweise zur 2. Kurseinheit

### 1.1 Literatur

UTILITARISMUS UND UTILITARISMUSKRITIK

#### Einführende Literatur

Höffe, O. (Hrsg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte. München 1975, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage: Tübingen 1992

Mill, J.St.: Der Utilitarismus, Stuttgart 1976

Rawls, J.: Gerechtigkeit als Fairneß. Freiburg, München 1977, S. 34-83

#### Weiterführende Literatur

Horster, N.: Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung, Freiburg, München <sup>2</sup>1977

Höffe, O.: Ethik und Politik, Frankfurt a.M. 1979, <sup>4</sup>2000, Kap. 4: Zur Theorie des Glücks im klassischen Utilitarismus  
– : Kategorische Rechtsprinzipien. Ein Kontrapunkt der Moderne, Frankfurt a.M. 1990, <sup>3</sup>1995, Kap. 6: "Ein Blick auf den Utilitarismus"

Köhler, W.R.: Zur Geschichte und Struktur der utilitaristischen Ethik, Frankfurt a.M. 1979

Rawls, J.: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1975, Kap. 1: Gerechtigkeit als Fairneß

#### Spezielle Literatur

Brandt, R.B.: Morality, Utilitarianism, and Rights, Cambridge 1992

Höffe, O.: Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse. Freiburg/München 1975, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1985. Teil 1: Kritik am Paradigma Nutzenkalkulation. Kap. 4-7: Utilitarismus – Wohlfahrtsökonomie – Rawls – Kritischer Utilitarismus

Nida-Rümelin, J.: Kritik des Konsequentialismus, München 1993

Sen, A., William, B. (Hrsg.): Utilitarianism and beyond, Cambridge 1982

Trapp, R.W.: "Nicht-klassischer" Utilitarismus. Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1988

## KATEGORISCHER IMPERATIV UND PRINZIP DER VERALLGEMEINERBARKEIT

### 1. ZU KANT

#### **Einführende Literatur**

Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (= GMS) – In: Kants Werke, Akademie-Textausgabe, Bd. IV, Berlin 1968; bes. Abschnitte 1 und 2

#### **Weiterführende Literatur**

Höffe, O.: Ethik und Politik. Frankfurt a.M. <sup>4</sup>2000, Kap. 3: Kants kategorischer Imperativ als Kriterium des Sittlichen  
 – : Kant. Leben, Werk, Wirkung. München <sup>5</sup>2000, bes. Kap. 9  
 – : (Hrsg.): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Ein kooperativer Kommentar, Frankfurt a.M. 1989, <sup>3</sup>2000  
 – : Kategorische Rechtsprinzipien (s.o.)

Paton, H.J.: Der kategorische Imperativ, Berlin 1962

Wolff, R.P.: The Autonomy of Reason. A Commentary on Kant's "Groundwork of the Metaphysic of Morals", New York u.a. 1973

### 2. ZUR ZEITGENÖSSISCHEN DISKUSSION DES PRINZIPS DER VERALLGEMEINERBARKEIT

#### **Weiterführende Literatur**

Hare, R.M.: Universalisierbarkeit. – In: Seminar: Sprache und Ethik, Frankfurt a.M. 1974, S. 198-216

Singer, M.G.: Verallgemeinerung in der Ethik. Zur Logik moralischen Argumentierens, Frankfurt a.M. 1975

### 3. ZUR KRITIK AN DER DISKURSETHIK

Höffe, O.: Ethik und Politik, Frankfurt a.M. <sup>4</sup>2000. Kap.8: Sind Moral und Rechtsbegründung kommunikations- (konsens-, diskurs-) theoretisch möglich?, Kap. 9: Kritische Überlegungen zur Konsensustheorie der Wahrheit (Habermas)

---

– : Kategorische Rechtsprinzipien (s.o.), Kap. 12: "Kantische Skepsis gegen die Diskursethik (Apel)"

Pieper, A.: Pragmatische und ethische Normenbegründung. Freiburg/München 1979, Kap. 6: Das ethische Fundament des praktischen Diskurses

ALLGEMEINES HILFSMITTEL

Höffe, O. (Hrsg.): Lexikon der Ethik, München 2001

## 1.2 Lernziele

Nach dem Durcharbeiten dieser Kurseinheit sollte es Ihnen möglich sein,

- die Begriffe "moralischer Diskurs" und "Metadiskurs", "positive Moral" und "kritische Moral" zu unterscheiden;
- die Grundvorstellungen des Utilitarismus darzulegen;
- das Prinzip der Verallgemeinerung als Metakriterium zu beurteilen;
- das Verhältnis beider Positionen, des Utilitarismus und des Verallgemeinerungsprinzips, zueinander zu bestimmen;
- den Vorrang des Prinzips der Verallgemeinerung gegenüber dem Diskurs zu begründen;
- die weitverbreitete Gegenüberstellung von konsequentialistischer (folgeorientierter) und deontologischer (Pflichten betonender) Ethik kritisch zu beurteilen.

## 2. Moral und Ethik

Zu den Grundfragen der Menschheit gehört die Frage nach dem guten und gerechten Leben: "Was sollen wir tun?", "Was sollen wir lassen?" bzw. "Welches Tun und Lassen ist gut?" Diese Fragen haben verschiedene Bedeutungen, und es gehört zu den ersten Aufgaben einer wissenschaftlich-philosophischen Ethik, ihre besondere moralische Bedeutung zu bestimmen: Das "Sollen" und "gut" im moralischen Sinn. Selbst die Begriffe des moralisch Guten und der Ethik sind aber mehrdeutig, so daß als erstes die Mehrdeutigkeit zu klären ist.

Thema 1

### 2.1 Zum Begriff der Ethik

Philosophische Grundbegriffe sind in der Regel vielschichtig, da die Wirklichkeit, die sie begreifen sollen, ihrerseits vielschichtig ist. Im Fall der Ethik ist es schon die Etymologie, die die Vielschichtigkeit schön erhellt: *ta êthika* bezeichnet die das *êthos* betreffenden Dinge, wobei *êthos* drei Bedeutungen hat, die eine philosophische Ethik allesamt behandelt:

Die erste Bedeutung, Ethos 1: der gewohnte Ort des Lebens, versetzt den Menschen ins Kontinuum der Natur. Denn auch Tiere haben ein Ethos, das für die jeweilige Art oder Gattung eigentümlich ist. Gemäß ihrer biologischen Ausstattung wohnen Fische im Wasser, das Vieh dagegen auf der Weide oder im Stall. Schon bei domestizierten Tieren, eben dem Vieh, tut sich also mehr als eine einzige Möglichkeit auf. Ihr Ethos hängt nicht allein von der biologischen Ausstattung ab, bleibt freilich an sie zurückgebunden. Obwohl durch die Biologie vorgeprägt, ist ihr Ethos durch sie unterbestimmt.

Beim Urheber der Domestikation ist die Situation entschieden komplizierter. Der Mensch kennt nicht nur eine Fülle "geographischer" Möglichkeiten, die, sozialgeschichtlich gesehen, mit Höhlen beginnen und über Zelte und feste Häuser schließlich zu einer weitgehenden Verstädterung des Lebens führen. Das geographische *êthos* wird auch stark relativiert. Einerseits zählt die Art und Weise, wie man sein eigenes Leben führt, die persönliche Lebensstrategie oder Lebensform. Andererseits bleibt das persönliche Leben eingebunden in ein soziales *êthos*, in den Inbegriff von Institutionen wie Familie, Recht und Staat. Aus diesem Grund zerfällt die Human-Ethik in zwei sich ergänzende Bereiche: in eine personale Ethik der individuellen Lebensformen und in eine soziale Ethik der gesellschaftlichen und politischen Institutionen.

An die soziale Seite im Ethos 1 schließt sich die zweite, für den Menschen eigentümliche Bedeutung an: das Ethos 2 als Inbegriff der Üblichkeiten und Gewohnheiten, der *mores*: der Sitten. Auch wenn einige Gewohnheiten für die Gattung gemeinsam sind, sind sie zu einem Großteil für die jeweilige Klein- und Großgruppe charakteristisch und untereinander verschieden, was für den Pluralismus und Multikulturalismus der Moderne mitverantwortlich ist. Biologisch noch stärker unterbestimmt als das Vieh, lebt der Mensch zum geringeren Teil in einer art- oder gattungsbestimmten, zum größeren Teil in einer gruppenspezifischen Lebensform. Ihretwegen nimmt ein Teil der Ethik Züge einer Verhaltensforschung an, einer Ethologie als Lehre jenes *ethos* (mit Epsilon, dem kurzen E: der Gewohnheit und Sitte), das mit *êthos* (mit Eta, dem breiten E) etymologisch ver-

wandt ist. Unter den Philosophen befassen sich etwa die großen Moralisten mit dem Ethos. In der Neuzeit, von Montaigne und Gracian über La Rochefoucauld und Lichtenberg bis Schopenhauer und Nietzsche, untersuchen sie sowohl das Verhalten ihrer Zeitgenossen als auch das der Menschen überhaupt.

An die personale Seite im Ethos 2 schließt sich die dritte, erneut für den Menschen eigentümliche Bedeutung an. Ethos 3 bezeichnet die subjektive Entsprechung zu den objektiven Gewohnheiten: die persönliche Denkweise und Sinnesart, den Charakter. Dieser ist keineswegs in jeder Hinsicht von Individuum zu Individuum verschieden. Die der Gattung gemeinsame und zugleich für sie spezifische Seite, die Vernunft- und Sprachbegabung, prägt den Charakter des Menschen als Menschen und ist die Grundlage seiner Moral im engeren Sinn, der Sittlichkeit (*moralitas*) der Sitten.

Alle drei Bedeutungen: der gewohnte Ort des Lebens, die Gewohnheiten und der persönliche Charakter, erlauben im Fall des Menschen zwei grundverschiedene Betrachtungen, denen zwei ebenso verschiedene Erkenntnisinteressen zugrundeliegen: Man kann das Ethos so, wie es gegeben *ist*, beschreiben oder aber ihm von Gesichtspunkten des Guten her *vorschreiben*, wie es sein *soll*. Die erste *deskriptive* oder empirische Ethik will die mannigfaltigen Phänomene von Lebensformen, Gewohnheiten und Einstellungen, kurz: die tatsächlich vorhandene oder herrschende, positive *Moral* beschreiben, darüber hinaus erklären und, wenn möglich, zu einer empirischen Theorie menschlichen Verhaltens verallgemeinern.

Offensichtlich kann sich die Philosophie über die Empirie kundig machen; und im Fall der Ethik ist die große Philosophie, etwa das Denken von Platon, Aristoteles und Kant, in hohem Maß erfahrungsgesättigt. Für die empirische Forschung selbst aber nicht zuständig, widmet sich die philosophische Ethik, auch Moralphilosophie genannt, vornehmlich der *präskriptiven* oder normativen Ethik. Diese befaßt sich mit der zu Recht geltenden, "gültigen", legitimen oder **kritischen Moral**. Sie versucht aus dem Gedanken des moralisch Guten einen Maßstab zu gewinnen, eine Art Moralometer, das sich aber als strukturell weit komplizierter als ein Thermometer erweist.

Während die Untersuchung der positiven Moral vor allem eine Aufgabe empirischer Sozialwissenschaften ist, geht es in der philosophischen Ethik um die kritische Moral. Nun gibt es aber immer wieder Unklarheiten und Unsicherheiten, ja sogar Streitigkeiten darüber, was im kritischen Sinne moralisch gut ist. In dieser Situation übernimmt die philosophische Ethik die Aufgabe, Maßstäbe und Kriterien für das moralisch Gute, für den Standpunkt der Moral zu bestimmen. Bei der Suche nach Kriterien für das moralisch Gute wird nicht unmittelbar gefragt, welches Handeln oder welche Grundsätze des Handelns moralisch gut sind. Gefragt wird vielmehr nach den Maßstäben für das moralische Gutsein, gesucht sind die **Maßstäbe für moralische Grundsätze**. Insofern die moralischen Grundsätze ihrerseits Maßstab für moralisches Handeln sind, ist ein Maßstab für moralische Maßstäbe gesucht; ein "Metamaßstab", das heißt ein **Metakriterium** oder eine **Metanorm**.

Die Untersuchung moralischer Grundsätze für unser Handeln heißt auch **moralischer Diskurs**. Die Untersuchung der Kriterien für moralische Grundsätze, und damit des Maßstabs für den moralischen Diskurs, wird deshalb **Metadiskurs** genannt. In dieser Kurseinheit soll ein solcher Metadiskurs erprobt werden.

Vor allem zwei Positionen beanspruchen, das Metakriterium der Moral angemessen formulieren zu können:

- der im deutschen Sprachraum oft zu Unrecht vernachlässigte **Utilitarismus**;
- das auf Kant zurückgehende **Prinzip der Verallgemeinerung** (Universalisierbarkeit).

In unserem Metadiskurs werden beide Positionen eingeführt, erläutert und kritisch diskutiert.

## 2.2 Zum Begriff der Moral

Unter Handeln in einem emphatischen Sinn verstehen wir nicht jedes Verhalten des Menschen, sondern allein ein Tun und Lassen, das wissentlich-willentlich geschieht, für das der Mensch daher Verantwortung trägt und gegebenenfalls zur Rechenschaft gezogen werden kann. Für ein Handeln Rechenschaft geben bedeutet, Rede und Antwort zu stehen: das heißt Gründe anzuführen, durch die das Tun oder Lassen als gelungen (gut) oder mißlungen (schlecht, falsch oder böse) bewertet wird. Bei der Bewertung lassen sich nun drei Stufen unterscheiden, die systematisch aufeinander aufbauen; deren Spitze bildet die Moral.

Auf der normativ untersten Stufe bewertet man lediglich die sachliche Angemessenheit an beliebige, jeweils vorausgesetzte Absichten: Ziele oder Zwecke. Ein Krankenhaus, das Gewinn machen soll, muß weit mehr Einnahmen als Ausgaben haben. Die Frage, *ob* es Gewinn machen soll, bleibt dagegen offen. Hier liegt ein "gut für (irgend-)etwas" vor: ein bloß technisches, taktisches, strategisches oder auch funktionales Gutsein. Es beinhaltet eine bedingte Verbindlichkeit, mit Kant: einen hypothetischen, genauer technischen Imperativ. Auf diese erste Stufe gehören auch Werte und Haltungen, die zwar nicht in sich, wohl aber funktional für andere Handlungsziele und -zwecke von Bedeutung sind: Konzentration, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Fleiß, auch Elemente, die zum ärztlichen Ethos gehören, beispielsweise die Sorgfalt.

Auf der *zweiten* Stufe bewertet man die Absichten, die auf der untersten Stufe bloß vorausgesetzt, aber nicht bewertet sind. Und zwar geht es um die Angemessenheit der gewöhnlichen Absicht an eine Absicht zweiter Stufe, an das natürliche Interesse am eigenen Wohlergehen oder Glück.

Wegen des griechischen Ausdrucks für Glück, *eudaimonia*, heißt die entsprechende Ethik auch *Eudämonismus*. Das Leitziel des Eudämonismus, das gute und gelungene, das glückliche oder sinnerfüllte Leben, schließt aber nach Ansicht der großen Vertreter des Eudämonismus, namentlich Aristoteles, eine Verbindlichkeit der *dritten* Stufe, die Gerechtigkeit, ein. Infolgedessen gehört der Eudämonismus, zumindest in der Aristotelischen Form, nicht nur zur zweiten Stufe.

Bleibt man aber auf der zweiten Stufe stehen, so geht es um ein "gut für jemanden", um das Wohl eines einzelnen, einer natürlichen oder juristischen Person, oder um das Wohl der Gruppe. Bei der zweiten Spielart, genauer: wenn es um das Wohl aller Betroffenen geht, handelt es sich um den Utilitarismus. In Vorgriff auf

die näheren Überlegungen kann man sagen: In beiden Spielarten liegt noch eine bedingte, hypothetische, jetzt aber eine (individual- oder sozial-)pragmatische Verbindlichkeit vor. Denn das Handeln wird nicht als solches, sondern nur unter der Voraussetzung von etwas anderem, dem Glück bzw. Wohlergehen, beurteilt. Pragmatische Verbindlichkeiten sind unter der Voraussetzung gültig, daß man – ob Individuum oder Gruppe – ein Leben führen will, das das eigene Glück ermöglicht, zumindest nicht verhindert. Auf der dritten, im strengen Sinn moralischen Stufe, wird diese und jede andere Bedingtheit aufgegeben.

Da gleichwohl andere Bewertungen belangvoll bleiben, könnte man die Moral für einen bloß dominanten Gesichtspunkt halten: für eine Bewertung, die den anderen Bewertungen zwar übergeordnet, trotzdem aber mit ihnen verrechenbar ist. Träfe diese Ansicht zu und wäre die Moral ein dominanter Gesichtspunkt, so dürften sich beispielsweise Höchstbegabte moralische Verfehlungen erlauben, denn sie würden durch ein Übermaß an wissenschaftlicher, künstlerischer oder auch politischer Leistung ausgeglichen. Diese Möglichkeit widerspricht aber der wohlüberlegten Grundüberzeugung, daß sich der Anspruch der Moral weder gegen andere Ansprüche außer Kraft setzen noch gegen sie aushandeln läßt. Sie ist ein unbedingt gültiger Anspruch und als dieser, so werden wir sehen, ein kategorischer Imperativ. Der kategorische Imperativ ist nämlich in erster Linie nicht, was man von ihm erwartet: ein Kriterium, vielmehr bringt er den Gegenstand der Ethik auf den Begriff. Die Verbindlichkeit der Moral hat nicht mehr den Charakter eines "vorausgesetzt, daß..."; sie ist nicht mehr hypothetisch, sondern, als solche und für sich, eben kategorisch gültig:

Ob Personen oder Institutionen – menschliche Praxis beschränkt sich nicht darauf, eine Funktion für etwas anderes abzugeben; sie kann und soll für sich uneingeschränkt gut sein. Diese Option ist auch nicht auf bestimmte Bereiche und Aspekte des Lebens, weder auf Sexualität noch auf Grenzsituationen festgelegt. Moralisch handeln heißt vielmehr, das Leben oder das Gemeinwesen in allen Bereichen und Situationen schlechthin verantwortbar zu gestalten. Mit dem Begriff der Moral wird menschliche Praxis als ganze vor das Forum der Vernunft, vor das Forum der Verbindlichkeit, Rechtfertigung und Argumentation, gezogen und erst damit voll, in aller Fülle und in der ganzen Radikalität, "verantwortlich".